



Predigt zum Reformationsfest 2025 31.10.2025, Kempten St. Mang

5. Mose 6

4 Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer.

5 Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.

6 Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen

7 und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt
oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.

8 Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen
zwischen deinen Augen sein,

9 und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore.

Liebe Gemeinde,

das wichtigste Thema der Reformation ist Freiheit. Ich möchte heute von Rousa erzählen,
einem Mädchen aus dem Nordirak. Und von Mose. Und was wir von beiden über Freiheit
entdecken können.

Rousa habe ich vor 10 Jahren in einem Flüchtlingslager im Nordirak getroffen. Ich war
damals für die Landeskirche viel im Nahen Osten und habe mit den örtlichen Kirchen
Flüchtlingshilfe organisiert. Wir waren in eines der vielen Flüchtlingslager dort gekommen,
um eines unserer Projekte zu besuchen, eine Schule für die Kinder im Lager. Es war
unerträglich heiß, die Sonne brannte auf die Dächer aus Plastikplanen, unter denen
Menschen saßen, die alles verloren hatten. Männer, Frauen, Kinder – sie alle hatten Gewalt
erlebt, die Flucht vor dem „Islamischen Staat“, Hunger, den Tod naher Angehöriger. In
einem Teil des Lagers stand die kleine Schule, die mit dem Fördergeld unserer
Landeskirche dort betrieben wurde. Ein paar Container, klimatisiert, mit bunten
Vorhängen an den Fenstern. Auf einem improvisierten Spielplatz hörte ich Kinder lachen.
Das war selten in solchen Camps, wo die schlimmen Erinnerungen wie Staub auf allem
liegen.

Die Kinder hatten eine Aufführung für uns vorbereitet. Ich durfte zusehen. Drei Kinder
spielten einen Streit, laut und heftig. Dann trat ein Mädchen dazwischen, vermittelte,
redete ruhig, suchte den Ausgleich. Ich verstand ihre Sprache nicht, aber ich verstand, was
geschah: Sie übten, was Frieden heißt. Streit beenden, nicht durch Gewalt, sondern durch
Zuhören. In der Klasse herrschte gespannte Aufmerksamkeit.

Als die Aufführung zuende war, stand Rousa auf, zehn Jahre alt, schmal, mit einem hellbraunen Kleid und einer glitzernden Spange im Haar. Sie hatte bisher geschwiegen. Jetzt sagte sie etwas, trat vor, schaute aus dem Fenster – weit hinaus in eine unbestimmte Weite. Dann begann sie zu singen. Ihre Stimme war klar, voll, klagend und doch stark. Die anderen Kinder verstummten. Ich verstand kein Wort, aber ich hörte alles: Schmerz, Verlust, Sehnsucht, Würde. Später sagte mir die Übersetzerin, sie habe von der Flucht gesungen, vom Tod ihrer Verwandten, vom langen Weg durch die Wüste, vom Schmerz, der geblieben war.

Ich höre dieses Lied noch heute. Es war, als würde sie das Unsagbare in Worte und Töne fassen. Wie ein Psalm. Eine Erinnerung, die tröstlich wird, weil sie geteilt wird. Dieses Lied atmete Freiheit – Freiheit als inneres Aufatmen, als Befreiung von der traumatischen Last der Erinnerung. Das Kind, das sang, war nicht mehr nur Opfer. Es wurde Zeugin, Erzählerin. Trägerin einer Geschichte, die nicht verschwinden sollte.

Auch von Mose ist ein Lied überliefert. Er singt am Ende seines Lebens. Er wird nach 40 Jahren in der Wüste das gelobte Land nicht betreten, er darf es nur noch sehen. Die Generation derer, die den Auszug aus Ägypten erlebt haben, stirbt bereits aus. Die Zeit der Augenzeugen geht zu Ende. Und Mose fragt: Wie wird die Geschichte weiterleben, wenn keiner mehr da ist, der sie gesehen hat? Wie bleibt das Vertrauen in den einen Gott lebendig, wenn das Wunder zur Erinnerung wird?

Das fünfte Buch Mose ist die Antwort auf diese Frage. Es markiert eine Schwelle. Es blickt zurück auf die Befreiung und zugleich nach vorn in die Zeit nach den Wundern. Es ist kein Gesetzbuch im engen Sinn, sondern eine große Rede, eine Theologie der Erinnerung. Mose spricht zu einem Volk, das sich auf ein neues Leben vorbereitet. Aus der Wanderung wird Sesshaftigkeit, aus der Erfahrung wird Geschichte. Das, was einst als unmittelbare Begegnung mit Gott erlebt wurde – Feuer, Wolke, Wasser, Manna –, wird nun zu Wort, zu Gebot, zu Lied. Die Freiheitserfahrung wird zu einer Erzählung, die weitergegeben werden muss, damit sie nicht verloren geht.

Und mitten in dieser Übergangsrede steht das Sch'ma Israel. Höre Israel. Dieser Text aus der Abschiedsrede des Mose ist so wichtig, so wesentlich, dass er auch als jüdisches Glaubensbekenntnis bezeichnet wird: „Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du auf dem Herzen tragen.“ Das ist der Wendepunkt. Ein einziger Satz, der alles zusammenfasst. Nicht „Sieh!“, nicht „Tu!“, sondern: „Höre!“ Das ist das Fundament. Hören – das ist Beziehung. Verbindung. Gott wird nicht definiert, sondern vernommen. Er ist einer, und dieser Eine ruft in die Liebe und in die Freiheit.

Damit beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte Israels. Der Glaube hängt nicht mehr an der Person des Mose, sondern jede und jeder soll hören und sich erinnern. „Höre, Israel“ ist eine Einladung, eine tägliche Neuverbindung mit der Quelle des Lebens. Es ist, wenn man so will, das spirituelle WLAN-Passwort des Glaubens: ein wiederkehrendes Einloggen in die Beziehung mit Gott. Morgens und abends, im Gehen und Liegen, in Arbeit und Ruhe. Der

Glaube lebt von Erinnerung, von Ritual, von der bewussten Wiederholung. Jüdische Familien haben an ihren Eingangstüren immer eine Mesusa, ein kleines Behältnis auf Augenhöhe, in dem auf einem Schriftstück diese Worte stehen: Höre Israel, der HERR ist unser Gott. Bei jedem Eintreten wird es kurz berührt. „Du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein. Du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore.“ Die Mesusot an den Türen, die Gebetsriemen, die Juden tragen, sie sind Erinnerungszeichen. Sie holen das Heilige ins Alltägliche, damit die Verbindung nicht abreißt. Jeder Griff an den Türrahmen, jedes Anlegen des Gebetsriemens sagt: Ich bin verbunden. Ich bin nicht allein.

Das ist die Bewegung des Deuteronomiums: von der unmittelbaren Erfahrung zur bewussten Erinnerung. Vom Sehen zum Hören. Vom Wunder zum Glauben. Der Glaube wird damit nicht ärmer, sondern reifer. Er lernt, dass Gott nicht an Orte gebunden ist, sondern an Beziehung. Und dass Freiheit nur da bleibt, wo Erinnerung und Verbindung wachgehalten wird.

Wir heute stehen in einer ähnlichen Übergangszeit. Auch wir leben „nach den Zeitzeugen“. Nach den großen Generationen der Erfahrung: Krieg, Wiederaufbau, Friedensbewegung, Mauerfall – das sind Geschichten, die wir hören, nicht mehr erleben. Wir leben in einer Welt, in der vieles gleichzeitig geschieht, aber kaum noch etwas bleibt. Wir scrollen durch Ereignisse, Bilder, Katastrophen. Wir sind informiert, aber oft nicht verbunden.

Wie bleibt die Seele in Verbindung, wenn das Leben permanent sendet, ruft, vibriert?

Wie bleibt der Glaube lebendig in einer Welt, die pausenlos Daten, aber kaum Tiefe produziert?

Der Medienpädagoge Daniel Wolff beschreibt in seinem Buch „Allein mit dem Handy“ diese paradoxe Lage: Noch nie war der Mensch so vernetzt – und noch nie so einsam. Jugendliche verbringen im Schnitt über sieben Stunden täglich am Bildschirm. Die Zahl derer, die über Schlaflosigkeit, Konzentrationsprobleme, Angstzustände klagen, steigt rapide. Weil sie gefangen sind in einem System ständiger Reaktion. Jede Benachrichtigung ruft: Schau mich an! Antworte jetzt! Jedes Handyspiel will nur das eine: dass du dranbleibst, weiterspielst, das Gerät nicht weglegst. Und der Mensch verlernt das Hören. Er hört nicht mehr zu, er reagiert nur noch. Das ist die neue Form der Unfreiheit.

Wenn Mose heute predigte, würde er vielleicht nicht von goldenen Kälbern sprechen, sondern von leuchtenden Bildschirmen. Er würde fragen: Wem dienst du mit deiner Aufmerksamkeit? Was lenkt dich, was bindet dich, wovon kannst du nicht mehr ablassen? Das Sch'ma ruft: „Höre!“ – und dieses Hören ist radikal. Es bedeutet: nimm wahr, was dich fremdbestimmt, was dich belegt, was dir deine Zeit raubt mit endlosem Scrollen. Es bedeutet, sich dem Lärm und dem Flimmern zu entziehen, um das Eigentliche zu hören.

In dieser Hinsicht sind die alten Zeichen des Glaubens hochmodern. Die Mesusa am Türrahmen, der Gebetsriemen am Arm – das sind Rituale gegen das Vergessen. Wir brauchen solche Symbole heute dringender denn je. Vielleicht sieht das anders aus, aber der Sinn bleibt: sich selbst unterbrechen, um Gott wahrzunehmen. Ein ausgeschaltetes

Handy auf der Wohnzimmerkommode, das abends nicht ins Kinderzimmer mitgenommen werden darf, kann zu einer modernen Mesusa werden – ein Zeichen der Freiheit. Eine Kerze auf dem Frühstückstisch, als kurzer Moment der Freiheit am Morgen, bevor die ersten Nachrichten aufpoppen. Ein guter Vers, der sichtbar auf dem Schreibtisch liegt, als spiritueller Anker.

Solche Rituale sind nicht Flucht aus der Welt, sondern Wege, in ihr frei zu bleiben. Denn wer nie innehält, verliert die Verbindung – zu Gott, zu sich, zum Nächsten.

Das Sch'ma ruft uns in eine doppelte Liebe: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“ Und im dritten Buch Mose heißt es: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Jesus bringt beides zusammen: „Dies ist das höchste Gebot.“ Er macht daraus das Doppelgebot der Liebe – die Verbindung zwischen Gott, mir selbst und dem anderen Menschen. Wer in Verbindung ist mit dem Einen, wird auch verbindlich gegenüber dem Anderen. Wer sich von Gott geliebt weiß, kann selbst lieben.

Hören auf Gott, Liebe und Freiheit gehören zusammen. Wer hört, dem schenkt sich Gott in seiner Liebe und das macht uns frei. Glaube kommt aus dem Hören, sagt Paulus. So ist das Sch'ma keine Theologie der Macht, sondern eine Theologie der Beziehung. Der Eine Gott – das bedeutet nicht: Es gibt nur ihn und sonst nichts. Es bedeutet: Alles, was ist, findet seinen Sinn in dieser einen Liebe.

Rousa im Flüchtlingslager hat das intuitiv getan. Sie hat gehört, was in ihr war, und sie hat sich frei gesungen. Wie Mose am Ende seines Lebens noch einmal singt, damit das Volk nicht vergisst, was Freiheit heißt. In beiden Liedern – dem des Kindes und dem des Propheten – begegnet uns derselbe Geist: die Weigerung, sich trennen zu lassen von Gott, von der Geschichte, von der Hoffnung.

Das Sch'ma Israel ruft uns genau dazu: Bleibt verbunden. Mit dem Einen, der euch befreit hat, mit der Geschichte, die euch trägt, mit der Liebe, die euch verwandelt.

Vielleicht ist das die größte Ressource, die wir haben – in einer Zeit, die so viel Energie in Verbindungstechnologie steckt und doch unter spiritueller Entkopplung leidet. Die Verbindung mit Gott. Das Hören auf die heilsamen Geschichten der Befreiung, die uns in der Bibel erzählt werden. Das Erinnern an Jesus Christus. Gottes Geist zu spüren. Das ist Glaube, das ist Verbindung, das macht uns fähig, in dieser Wirklichkeit zu bestehen.

Darum lohnt es sich, den Ruf neu zu hören: Höre, Israel. Höre, Mensch. Höre mit dem Herzen. Es ist der Ruf in die Freiheit, die Gott schenkt.

Diese Freiheit ist stärker als Angst, größer als Sucht, tiefer als die Ablenkung. Sie ist der Grundton, auf dem alles andere ruht. Vielleicht singen wir dann – wie Rousa. Nicht, weil alles gut ist, sondern weil die Verbindung hält. Und das genügt, um frei zu sein.

Amen.